

(9. Kap.) gesehen. Die Unterscheidung der klassischen Logik zwischen der konträren und kontradiktorischen Negation, die leider im Hinblick auf die Schlußlehre fast völlig unausgearbeitet geblieben ist, und die logische Struktur der Disputation sind deutliche Hinweise darauf, daß diese Problematik hier ihren Platz haben kann. Allerdings wird der Reflexionsprozeß nach der traditionellen Metaphysik von einer letzten Identität zwischen Sein und Denken getragen. Diese darf aber nicht ohne weiteres mit dem Zweiwertigkeitsprinzip der formalen Logik gleichgesetzt werden. Man würde der Problemgeschichte der Logik eher gerecht, wenn man das Werk des Aristoteles durch Hegel und die moderne Logik neu zu deuten und weiterzuführen versuchte. Für das „Scheitern“ Hegels sind wohl andere Ursachen verantwortlich als der Mangel an einem geeigneten logischen Formalismus. So kann man wohl bezweifeln, ob die Ausarbeitung des neuen Formalismus eine neue philosophische Epoche einleiten wird. — Durch bewußtes Wiederholen derselben Gedanken wirkt das Buch auf den Leser etwas ermüdend.

W. Richter S. J.

Möller, J., *Absurdes Sein? Eine Auseinandersetzung mit der Ontologie J. P. Sartres*. 8^o (230 S.) Stuttgart 1959, Kohlhammer. 18.50 DM.

Das vorliegende Buch M.s ist im katholisch-deutschen Raum die erste Veröffentlichung in Buchform, die sich ausschließlich die Auseinandersetzung mit Sartre zum Ziel setzt. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Existentialismus, meint M., geschah bisher oft nur in großen Zügen, und das Großzügige verbißt gern Differenzen, die im philosophischen Bereich doch manchmal wichtig sind (9).

In der *Einleitung* zeichnet M. die geschichtlichen Grundlagen des Philosophierens Sartres bei Hegel, Kierkegaard, Nietzsche, Husserl und Heidegger. Im 1. Teil folgt die *Darlegung* der Ontologie Sartres im Anschluß an dessen Hauptwerk *L'être et le néant*. Nach einer „Hinführung“ folgen die Kapitel: das Nichts, das Für-sich-sein, das Sein des Anderen und das Für-Andere-sein, das nichtende Sein: die Freiheit. Den Abschluß bildet eine thesenartige kurze Zusammenfassung (99—101).

Der 2. Teil bringt eine erste „kritische Beleuchtung“, die den Gedankengängen Sartres im einzelnen folgt. Wichtig ist vor allem das 1. Kap.: Sartres Grundposition (104—113). Sartre hat richtig gesehen, daß die Aufhebung des Einzelnen in das Allgemeine bei Hegel unannehmbar ist. Auch der Gegensatz von Für-sich und An-sich bei Sartre zeigt, daß es ihm um Auseinandersetzung mit Hegel geht. Der Gegensatz wird aber nicht, wie bei Hegel, in einem An-und-Für-sich aufgehoben. Das Absolute bleibt zerspalten in das massive, rein materielle An-sich und das Für-sich des Bewußtseins, das Selbigkeit von Sein und Nichts ist. Die Ablehnung der Substantialität des menschlichen Seins verbindet Sartre mit Husserl und Heidegger; jedoch erspart sich Sartre zu zeigen, was Substantialität eigentlich bedeutet (124). Aus der Absolutheit des Bewußtseins folgt für Sartre ein radikaler Atheismus. Sartres Denken hebt sich selbst auf. „Man mag sich darüber klar werden, was man dem Menschen des 20. Jahrhunderts alles zumuten kann, ohne daß der Un-sinn solcher Konstruktionen in ihm die Erschütterung auslöst, aus der die echte Seinsfrage hervorbricht“ (113).

In den folgenden Kapiteln bespricht M. die einzelnen Themen der Ontologie Sartres, zunächst das *An-sich-sein und Für-sich-sein*. Bei Sartre ist der Kontakt von Mensch und Welt zerrissen und wird nur krampfhaft aufrechterhalten. Das rein positive An-sich ist im Grunde Materie. Das Nichts im Für-sich ist natürlich nicht das nihil absolutum der Logik; es bezeichnet den Seinsmangel, ist einerseits bestimmende Grenze, andererseits konstituierende Lebendigkeit (123). Die anscheinend hohe Ethik Sartres verpflichtet in Wirklichkeit zu nichts; denn der Mensch ist nur durch seine eigene Freiheit gebunden (124). Sartres Denken „rollt die Probleme aus den verschiedensten philosophischen Richtungen auf, um sich dann mit einer in mancher Hinsicht beachtenswerten Analyse des Faktischen zu begnügen, die es sich aber doch nicht versagen kann, sich mit dem Flitterwerk einer selbstverständlich längst überwundenen Metaphysik zu versehen, um ja nicht simpel zu wirken“ (124).

Das folgende Kap. „*Das Für-Andere-sein*“ zeigt, wie bei Sartre die Auseinandersetzung mit dem Anderen Konflikt ist und bleibt und wie jede wahre Gemeinschaft bei ihm scheitert (137). Die Existenz des Anderen bleibt irreduzibles Faktum (138). Das Problem des Anderen wäre eben nur zu meistern „von einem umgreifenden

Horizont her, der selbst über das Endliche hinaus verweist“ (139); aber einen solchen Horizont lehnt Sartre ab. Das nächste Kap. behandelt die *Bedeutung von „Leib“*. Sartre will den Dualismus Descartes' überwinden. Der Leib ist nicht ein „An-sich im Für-sich“, sondern ist selbst psychisch. Aber auch hier wird die echte Problematik umgangen. Trotz des beständigen Redens von Strukturen des Für-sich taucht die Frage nach den Strukturprinzipien nicht auf (146). Die *Freiheit*, der das letzte Kap. dieses Teiles gewidmet ist, ist für Sartre grundlegend eine bewußte, aber nicht überlegte Wahl, Wahl ohne Rechtfertigung, die an der Absurdität des Seins teilnimmt (150). In der Freiheit vollzieht sich die Zeitigung der Zeit (151). Abschließend urteilt M.: „Die Dekadenz, die Sartre heraufbeschwört, ist so groß, daß sie einfach nach Überwindung schreit“ (159).

Die *systematische Überwindung des Sartreschen Denkens durch Metaphysik* ist die Aufgabe des 3. Teiles. Das 1. Kap. zeigt die Unhaltbarkeit der Sartreschen Trennung von *Sein und Bewußtsein*. Das menschliche Bewußtsein ruht nicht in sich selbst, ist nicht *causa sui*, sondern es verweist auf einen ursprünglichen Seinsgrund zunächst im Menschen selbst (166). Wäre das An-sich etwas „völlig anderes“ als das Bewußtsein, so wäre nie etwas erkannt (167). Das Sein umgreift sowohl das Bewußtsein wie das An-sich. Aber Sartre ist dem erneuten Durchdenken der Seinsfrage ausgewichen (170). — Das 2. Kap. „*Das Problem des Nichts*“ gibt Sartre darin recht, daß das Nichts nicht allein aus der Verneinung zu erklären ist. Das Nichts durchherrscht als Grenze das Seiende selbst (174). Andererseits wird das Nichts als solches doch erst durch unser Denken konstituiert, insofern jede begrenzte Weise des Seins „immer schon von unserm Denken irgendwie übergriffen“ ist, da sie als „nicht alles“ erkannt wird (177). So liegt also in dem Denken des Nichts ein Verweis auf das Sein (178).

Das 3. Kap. ist überschrieben: „*Für-sich-sein und Transzendenz*“. Menschliches Bewußtsein ist Geist, der einerseits sich selbst in eine Andersheit übersteigt, andererseits in der Rückkehr zu sich selbst auch diese Andersheit übersteigt (180). Die bloße Tatsächlichkeit (Faktizität) des Bewußtseins kann nicht das letzte Wort sein, das Tatsächliche verlangt eine Begründung. Diese Begründung des Bewußtseins findet sich zunächst in dem Seinsgrund geistiger Spontaneität, der das substantielle Ich ist (186 f.). Aber als zeitliches Wesen kann der Mensch sich nicht selbst Ursprung sein (192). Die Welt ist nicht der letzte Horizont des Für-sich; der letzte Horizont ist vielmehr der des Seins, der nicht durch das menschliche Bewußtsein konstituiert ist; der Horizont des leeren Seins birgt vielmehr als Grund das Sein selbst in sich, das den Seinshorizont konstituiert (197). Dieses Sein selbst ist das unendliche Sein; in ihm ist der Gegensatz von An-sich und Für-sich aufgehoben (198). „Daß jeder Versuch, Begründung . . . nur auf die Subjektivität zu begrenzen, letztlich . . . zum absurden Denken führen muß, das hat J. P. Sartre bewiesen. Man wird ihm dafür dankbar sein müssen“ (199).

Die beiden letzten Kap. kommen nochmals auf *den Anderen* und auf *das Problem der Freiheit* zurück. Es wird gezeigt, wie auch diese Probleme immer wieder zwingen, das Gegebene zu überschreiten, zunächst auf den allumfassenden Seinshorizont und letztlich auf Gott hin. Nur durch den Rückgriff auf die absolute Freiheit Gottes versteht sich der Mensch in seiner Freiheit (211). Auch die „Situation“ verweist auf den letzten Grund des Menschen und der Dinge (214). Der Tod, über den Sartres Gerede besonders oberflächlich ist, gewinnt seinen Sinn von Gott her (220). Wahre Verantwortung geht immer auf ein Absolutum (221). Auch das Schaffen des Menschen verweist auf den letzten Grund (224). Zum Abschluß stellt M. noch einmal die Frage: Warum gibt es überhaupt Sein? Das Sein selbst ist Grund, Ursache und Notwendigkeit. Auch der Abgrund, der sich auf tut zwischen dem endlichen Seienden und dem unendlichen Sein, „ist begründet durch die Freiheit des unendlichen Seins, das die Wahrheit ist“ (225).

Der Verf. hat das Werk Sartres vielleicht ernster genommen, als dieser selbst es nimmt. Das Ergebnis ist allerdings für dieses Werk vernichtend. Die guten Ansätze, die M. durchaus anerkennt, werden sehr bald ins rein Negative und Sinnlose abgebogen. So „zeigt sich in erschütternder Weise, daß jegliche Negativität, die sich als Positivität gebärdet, sich in dem Augenblick zur Absurdität erklärt, wenn sie nicht mehr von einer absoluten Seins- und Geistfülle her erhellt bzw. bestimmt wird“ (123).

J. de Vries S. J.